

LESEPROBE  
**Cathrin Moeller: Wolfgang muss weg!**

Originalausgabe  
*Copyright © 2015 by Cathrin Moeller*

Band 25847

„Wolfgang?“

Er sagte keinen Mucks.

Ach du Schreck!

Ich stand im Flur, schaute mit offenem Mund von der Waffe in meiner Hand, deren Mündung in einer Kartoffel steckte, auf meinen Mann, der regungslos mit einem blutenden Loch in der Brust am Boden lag.

Er war tot, mausetot, einfach so.

Prasselnder Regen setzte ein und peitschte gegen das Fenster. Ein Blitz erhellte den schwarz gefärbten Himmel. Ich zuckte zusammen. Na toll, jetzt hatte ich aus Versehen meinen Mann erschossen und was gab es? Ein Unwetter.

Immer, wenn in meinem Leben etwas Bedeutsames passierte, gab es Unwetter. Schon als ich durchs Abi fiel, ging mit mir draußen die Welt in einem tobenden Sturm unter. Am Tag meiner Hochzeit überraschte uns ein Platzregen direkt vor dem Standesamt und verwandelte mich innerhalb weniger Sekunden von der strahlenden Braut in ein klatschnasses Monster.

Ich schüttelte den Kopf und fragte mich, wie es dazu gekommen war, dass Wolfgang mich völlig unvorbereitet zur Witwe gemacht hatte.

Eins war klar: Ich konnte garantiert nichts dafür!

Hätte er sich nicht angeschlichen wie ein Dieb und dabei mit seiner Pistole herumgefuchelt, wäre dieses Missgeschick nicht passiert. Wo kam eigentlich diese Kartoffel her, fragte ich mich und löste das durchlöchernte Gemüse von der Waffe.

Gedanklich versuchte ich den Tathergang zu rekonstruieren: Ich stehe laut mitsingend – den Rücken zur Kellertür gewandt – über den Schrubber gebeugt und mit dem Scheuerlappen in der Hand auf der Schwelle zum Wohnzimmer. Die Musik bricht ab. Ein Blitz zuckt. Ich sehe diesen Schatten hinter mir, erschrecke, schnelle hoch, drehe mich um und klatsche gleichzeitig dem Eindringling den Lappen ins

Gesicht. Er brüllt, ich schreie, wir geraten in ein Handgemenge und bumm fällt er um. Der Lappen rutscht ihm vom Gesicht. Das ist ja Wolfgang, denke ich. Doch da ist es schon zu spät.

Wer rechnet denn damit, dass der eigene Mann zwei Stunden früher als üblich zu Hause eintrifft und dann auch noch durch den Hintereingang der Waschküche reinkommt?

Mitten in meine Überlegung hinein klingelte das Telefon. Automatisch nahm ich den Hörer ab.

„Annemie Pfeffer“, meldete ich mich.

„Annemie? Hier ist Sigrun“, krächzte es aus der Leitung.

„Schwiegermutter! Das ist jetzt gerade ganz ungünstig, dass du anrufst.“

„Wie immer! Nie hast du Zeit, wenn ich mal mit Dir reden will.“ Sigrun klang beleidigt.

„Ja, Sigrun! Äh, das heißt nein.“ Ich hielt den Hörer eine Armlänge vom Ohr weg. Eine Moralpredigt hatte mir in diesem Moment gerade noch gefehlt. „Sigrun! Sigrun? Du, ich verstehe dich ganz schlecht. Irgendwas stimmt mit dem Telefon nicht. Haaaloo Schwiegermutter!“ Schwupps drückte ich sie weg und knallte das Gerät in die Ladestation.

Mit in Falten gezogener Stirn, betrachtete ich meinen toten Mann. Das wird sie mir nie verzeihen, dass ich ihren Wolfgang.... Oh Gott, was hatte ich getan?

Es war ein Unfall, beruhigte ich mich. Ein Unfall. Müsste ich jetzt nicht eigentlich in Tränen ausbrechen? Mein Mann lag da mausetot vor mir und ich fühlte mich... irgendwie befreit, als würde ich aus langer Dunkelhaft entlassen und ins Licht treten. Ich spürte, wie mir die Gesichtszüge entglitten und sich ein Grinsen breit machte. Das war garantiert der Schock. Ich erkannte mich selbst nicht mehr.

Und nun?

War die schöne Pension futsch?

*Annemie, dein Mann ist tot, der Mann mit dem du achtzehn Jahre deines Lebens verbracht und den du einmal aus Liebe geheiratet hast und du denkst als erstes an seine Pension. Schäm dich!*

Das Gefühl der Scham oder der Trauer stellte sich einfach nicht ein. Stattdessen kreisten meine Gedanken um meine Zukunft. Ich sah mich mit wehenden Haaren in einem roten Cabrio ans Meer fahren. Wolfgang wollte nie ans Meer. Wenn wir überhaupt in den Urlaub fahren, dann in die Berge zum Wandern,

immer mit seiner Mutter im Schlepptau. Ich hasste die Berge. Und ich hasste seine Mutter. Nie wieder Wanderurlaub, nie wieder... Eifel... und nie wieder Urlaub mit der nörgelnden Sigrun.

Niemand würde mir glauben, dass das ein Unfall war, oder? Würde ich vielleicht in den Knast kommen? Nein, das sah ich nicht ein. Energisch verschränkte ich die Arme vor der Brust. Da hatte ich achtzehn Jahre meines Lebens geopfert, um Wolfgang quasi die Steigbügel zu halten, habe gekocht, geputzt, gewaschen, gebügelt, den Garten gepflegt, die Handwerker erspart ... und jetzt stirbt er einfach so weg ...

*Nein, dafür lasse ich mich nicht bestrafen!* Witwenrente bekam man als männermordende Ehefrau bestimmt auch nicht. Die zahlten doch nicht freiwillig, wenn man den Tod des Gatten selbst herbeigeführt hatte.

Das mit dem Unfall würde mir definitiv kein Mensch glauben. Wolfgang, eins achtzig groß, mit neunzig Kilo Lebendgewicht und ausgebildet in allen möglichen Fern- und Nahkampftechniken, ließ sich von mir, einer unsportlichen Blondine mit leichtem Übergewicht, aus Versehen mit seiner eigenen Dienstwaffe erschießen?

Seine Kollegen werden denken, ich hatte das mit List und Tücke geplant. Da war nichts mit Rausreden von wegen Notwehr und so.

Das heißt, ich würde weder Pension, Witwenrente, noch Hartz IV sondern nur Knast bekommen. Na darauf hatte ich nun wirklich keine Lust. Mein zukünftiges Dasein stellte ich mir schon anders vor.

„Mensch Wolfgang, du hast mir ganz schön was eingebrockt!“

Da war ich heute Morgen an einem ganz gewöhnlichen Mittwoch nichts ahnend aufgewacht, hatte Wolfgang die Brote geschmiert, ihm auf dem Weg zur Arbeit hinterhergewunken und alle Pflichten erledigt: einkaufen gehen, Rasen mähen, Kuchen backen, Diele wischen ... Wie sehr hatte ich mich auch auf den abendlichen Yogakurs mit dem durchtrainierten Carlos gefreut ... und dann passierte sowas. Da guckt man einmal nicht richtig hin und schon hat man sich nicht nur den Tag versaut sondern den Rest seines Lebens.

Rumlamentieren half jetzt auch nicht weiter. Der tote Wolfgang wurde nicht wieder lebendig. Passiert war passiert. Jetzt musste ich das Beste aus der Situation machen. Für jedes Problem gab es schließlich eine Lösung.

Um die Pension oder wenigstens die Witwenrente zu retten, musste ich alle Spuren verwischen, die darauf hindeuteten, dass ich ihn zur Strecke gebracht hatte.

Als Gattin eines Hauptkommissars mit fünfundzwanzigjähriger Berufserfahrung und einem Handbuch für Kriminalisten im Regal war das keine wirklich schwierige Aufgabe.

Ich holte mir den Ratgeber und las stehend, worauf der Ermittler achtete, wenn er die Ursache für einen unnatürlichen Tod aufzuklären hatte. Ein blutendes Loch in der Brust eines fünfzigjährigen Mannes war sicher kein Indiz für ein natürliches Ableben, schätzte ich die Lage mit einem kritischen Blick auf den zu meinen Füßen liegenden Wolfgang ein.

Nach wenigen Minuten weiteren Blättern im Ratgeber war mir klar, dass es gar nicht so einfach war, als unbescholtene Ehefrau davon zu kommen. So viele Einzelheiten waren zu beachten. Das konnte sich ja kein Mensch merken. Da muss ich mir eine Liste machen, um bloß nichts zu vergessen, dachte ich und holte mir Stift und Papier.

Was die alles untersuchten! Fingerabdrücke an der Tatwaffe, am Toten, Schmauchspuren, DNA-Spuren, Hautpartikel des Täters unter den Fingernägeln oder an der Kleidung. Die finden die DNA sogar im Speichel und anderen Körperflüssigkeiten am Opfer.

Ich grübelte, wann ich das letzte Mal Sex mit Wolfgang gehabt hatte ... Mit einer wegwerfenden Handbewegung verwarf ich die Überlegung als unwesentlich – da waren ganz sicher keine Spuren mehr zu finden. Hatte ich ihn vor, während oder nach dem Handgemenge angespuckt? Nein, keine Chance. Er hatte ja den Lappen im Gesicht. Mit den Hautpartikeln war ich mir da nicht so sicher. War ich bei der tätlichen Auseinandersetzung mit einem Körperteil unter seine Fingernägel geraten? Keine Ahnung, das war ja alles so schnell gegangen. Am besten nahm ich mir seine Nägel noch mal vor.

Ich holte Wasser, Seife, Nagelschere, Feile und machte mich über seine Hände her. Fast hätte ich es vergessen, aber im letzten Moment, bevor ich ihn berührte, fiel es mir ein. Ich musste Gummihandschuhe anziehen, sonst würden mich zwar die beseitigten Hautpartikel unter seinen Nägeln nicht mehr verraten, aber meine Fingerabdrücke auf seiner Hand.

Ratzfatz waren die Nägel manikürt und ich kümmerte mich um die Waffe, polierte das Eisen, bis es glänzte wie Omas Silberbesteck. Hier fand niemand mehr auch nur eine Papillare, weder von Wolfgang noch von mir. Ein Gedanke schoss mir durch den Kopf. Ruckartig hielt ich inne. Vielleicht sollte ich seinen Abgang als

Selbstmord inszenieren? Bekam der Beamte seine Pension, wenn er sich selbst ins Jenseits befördert hatte?

Eher nicht, denn niemand wusste, wie man sie ins Jenseits überweisen sollte. Ich kicherte hysterisch über meinen eigenen Witz.

Aber wenn nicht mal die Versicherung bei Selbstmord an die Hinterbliebenen zahlt, würde der Staat bestimmt nicht freiwillig die zurückgebliebene Ehefrau eines Polizisten versorgen. Nee, so großzügig war der Staat nicht. Aber das war doch mal eine wirtschaftlich schlaue Idee: Wenn man alle Polizisten kurz vor der Pension in den Selbstmord triebe, würde der Staat Millionen sparen. Die konnte man dann woanders viel besser einsetzen; zum Beispiel für die Rettung von armen Bankmanagern oder zum Bau von Tunneln, die die Regierungsgebäude in Berlin miteinander verbanden, damit die fleißigen Politiker auf ihrem Weg ins Büro nicht nass wurden.

Selbstmord kam also nicht in Frage.

Wo waren eigentlich die Kugel und die Hülse abgeblieben?

Ich holte meine Brille vom Küchentisch und taxierte mit geübtem Hausfrauenblick Wand und Boden. Die Kugel hatte erst Wolfgang und dann den Schlüsselkasten durchbohrt, bevor sie in drei Zentimeter Tiefe in der Mauer zwischen Fenster und Eingangstür steckengeblieben war. Der Schlüsselkasten war eindeutig nicht mehr gebrauchsfähig. Ich hängte ihn ab und puhlte mit der Nagelfeile die Kugel aus der Wand.

Das sah jetzt aber blöd aus, so ohne Schlüsselkasten mit dem tiefen Loch im Putz, dachte ich, holte Hammer und Nagel aus dem Keller und hängte meine Kopie von Picassos „Bildnis der Hermine Bein“ auf.

Schon ewig stand das Bild im Gästezimmer hinter dem Sofa rum, weil ich im ganzen Haus keinen Platz fand, wo Wolfgang es nicht sah, denn er mochte es nicht. Er mochte überhaupt kein Bild, das ich malte. Dieses erinnerte ihn an seine Mutter. Gut, ein wenig Ähnlichkeit war vorhanden, aber das war kein Grund, es in einer Ecke ungesehen verstauben zu lassen. Was konnten Picasso und ich dafür, dass Wolfgang Angst vor seiner Mutter hatte?

Jetzt musste ich nur noch die Hülse finden. Dazu untersuchte ich die Waffe und kam zu der Erkenntnis, dass beim Abschuss die Hülse von der Kugel getrennt wird. Die Kugel wird durch den auf den Abzug ausgeübten Druck aus der Mündung geschleudert und die Hülse fällt als Abfallprodukt einfach nach unten. Also konnte sie

nur unter die antike Kommode gerollt sein. Ich bückte mich und kroch mit dem Kopf unter den schweren wurmstichigen Schrank. Da war sie, ganz hinten neben dem abgeschabten Kommodenfuß. Ich fingerte sie hervor, steckte sie zu der Kugel in meine Hosentasche und widmete meine Aufmerksamkeit wieder der angefertigten Liste.

Als mein Blick auf das Wort „Zeugen“ fiel, bekam ich Panik. Was, wenn die alte Feldmann von gegenüber die unschöne Szene unseres Aufeinandertreffens beobachtet hatte? So neugierig, wie die immer hinter der Gardine stand.

Schnell ließ ich die Jalousien im Flur herunter. Am besten, ich schloss ringsum die Rollläden im Haus, um allen neugierigen Blicken vorzubeugen. Man hatte ja nicht jeden Tag eine Leiche im Flur.

Und wenn man es genau nahm, hatte man auch den Durchblick vom Nachbargarten hinten raus über das Terrassenfenster ins Wohnzimmer bis zur Diele. Das konnte Schaulustige anlocken. So eine Leiche mit Herzdurchschuss, und davon ging ich aus, denn Wolfgang hatte nach dem *Bumm* keinen Mucks mehr von sich gegeben, sah man nicht so oft. Das wurde ganz schnell zum Dorfgespräch. Man konnte es den Leuten auch nicht übel nehmen, sie hatten ja nur ihren langweiligen Alltag mit arbeiten gehen, Saubermachen und Garten umgraben. Das war ja immer das Gleiche. Was hatte man sich da schon groß zu erzählen? Da war so ein Toter mitten in der Woche kurz vor Feierabend eine willkommene Abwechslung.